



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

F A: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 16. Gradus ad Parnassum

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der gemeinen Kolportagelitteratur, ohne die verderblichen Mittel beizubehalten. Ein solches äußeres Mittel ist beispielsweise die Illustration. Selbst ein Charles Dickens nahm zur Zeit keinen Anstoß daran, seine ersten Romane, wie die Pickwickier in Hefen und mit ziemlich rohen Illustrationen erscheinen zu lassen; der Erfolg blieb nicht aus. 70000 Exemplare wurden an einem Tage abgesetzt. Allerdings, dieser rein äußerliche Umstand thut es auch nicht allein; Dickens schuf eben aus dem Herzen seines Volkes heraus. Man sehe seine Romane an! Mehr oder weniger knüpfen sie alle an öffentliche Interessen an, die zur Zeit das ganze englische Volk bewegten. So beispielsweise Bleakhouse, so Harte Zeiten, so Nikolaus Nickleby u. a. Bei uns gehen leider die guten Schriftsteller gerade den die ganze Welt beschäftigenden Fragen aus dem Wege. Man schließt sich vornehm von der großen Masse ab, statt sie zu studiren. Nur wer mit und unter seinem Volke lebt, kann ein Herz für sein Volk haben, nur er kann seine Freuden und Schmerzen verstehen, nur er, als Künstler oder Schriftsteller, sie darstellen. Am Ende ist auch der größte unter uns nur ein kleiner Teil des großen Volkskörpers; das sollten Deutschlands geistige Führer vor allem beherzigen!



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

### 16. Gradus ad Parnassum



berlehrers hatten Besuch, und zwar unerwarteten. Mit dem Dreihurzuge war er angekommen, und jetzt saß er in der guten Stube, ein feiner Herr, halb Künstler, halb Kommis. Er trug einen blonden Vollbart, einen Kneifer auf der Nase, einen weichen Hut und großstädtische Kleidung und hatte ein gewandtes, weltmännisches Benehmen. In den wohlgeordneten und etwas kleinstädtischen Haushalt des Herrn Oberlehrer Müller war er wie eine Bombe hineingefahren, hatte alles auf den Kopf gestellt und alle Herzen, inbegriffen das der Frau Oberlehrer, mit Sturm erobert. Es war aber auch der Doktor Arthur Schlag aus Berlin, ein Studienfreund des Herrn Oberlehrers, gegenwärtig Schriftsteller und Redakteur des Feuilletons einer großen Zeitung. Uebrigens sollte er auch eine reiche Frau haben, aber von der war nicht weiter die Rede. Die Sache mußte wohl einen Haken haben.

Gott weiß, was er in der Gegend wollte. Er erklärte, ein paar Stunden Zeit zu haben, und diese habe er benutzen wollen, um seinen alten Freund und ehemaligen Leibburschen Müller aufzusuchen. Der Oberlehrer gab seiner Freude

mit den lautesten Brusttönen Ausdruck und war überzeugt, daß diese paar Stunden nirgends in der Welt besser als im Weißen Bären, wo es ein ausgezeichnetes Münchener gab, verbracht werden könnten. Nur hatte er leider noch ein halbes Duzend Hefte zu korrigiren. Aber es würde nicht lange dauern. Die Frau Oberlehrer, die eiligst die Sophaschoner in der guten Stube entfernt, die Albums gerade gerückt und die kleine Gesellschaft in die Küche zu „Minnan“ gebracht hatte, bat, einstweilen mit ihrer Gesellschaft vorlieb zu nehmen. So wurde denn der Doktor nolens volens auf das Sopha gepflanzt und ein litterarisches Gespräch eröffnet.

Also, Herr Doktor, Sie wohnen in Berlin. Das muß doch furchtbar interessant sein.

Gewiß, gnädige Frau (er sagte gnädige Frau! wie nett! in diesem Zammerneße brachte man es ja kaum bis zu einer Frau Oberlehrer), höchst interessant. Man ist dem tausenden Webstuhl der Zeit dort näher.

Wie interessant! Hörst du, Wilhelm? — rief die Frau Oberlehrer durch die offene Thür ihrem im Nebenzimmer sitzenden Manne zu — und wir sitzen ein halbes Menschenalter in Hintertthalben. Ach, Herr Doktor, Sie glauben nicht, wie traurig es hier ist! Wenn man den Trieb hat, sich höher hinaufzuschwingen, wenn man ideale Ziele vor Augen hat, und verurteilt ist, in diesem Neste mit Pfahlbürgern zu verkehren, bei denen nur der Geldsack etwas gilt oder höchstens noch ein hoher Titel, das ist schrecklich. Und mein Mann hat nicht einmal den Doktor gemacht. Sie fragen, warum nicht? Er will nicht. Er sagt, er habe kein Geld dazu. Als ich ihm aber vorigen Sommer das Geld dazu schenkte, hat er eine Reise nach Tirol dafür gemacht. Was sagen Sie dazu?

Ich finde, daß Ihr lieber Mann nicht ganz Unrecht hat.

Aber Herr Doktor! Auch Sie? Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet. Wenn Sie nur wüßten, wie einer Frau zu Mute ist, wenn es bei den jüngeren Kolleginnen Frau Doktor hier, Frau Doktor da heißt, und man sitzt dabei als eine simple Frau Müller! Wenn mein Mann wenigstens als Schriftsteller einen bekannten Namen hätte, man stünde doch gleich ganz anders da. Aber auch das will nichts werden.

Das wundert mich eigentlich. Wilhelm war doch sonst strebsam.

Ja, das war er, erwiderte die Frau Oberlehrer seufzend, aber jetzt ist er in Gefahr, völlig zu verrosten. Wie oft habe ich ihm gesagt: Wilhelm, schreibe ein Buch! werde berühmt! Aber es macht nichts Eindruck auf ihn. Werden Sie mir glauben, Herr Doktor, daß Wilhelm noch nicht eine Zeile hat drucken lassen? Doch, daß ich nicht lüge, einen Aufsatz in ein Schulprogramm hat er geschrieben, über Alma Pri — Wilhelm, wie war's?

Alpha privatim.

Da hören Sie es! Und noch dazu nur einen Aufsatz!

Ja, warum will er denn nicht?

Er sagt, es gebe genug Bücher in der Welt, und er wolle die Makulatur nicht noch vermehren.

Das ist denn doch zu bescheiden. Meinen Sie nicht, gnädige Frau, daß es unsre Pflicht sei, ihm Anregung zu geben?

Ach, wenn Sie das wollten, ich wäre Ihnen unendlich dankbar!

Gern, sehr gern. Sie müssen mir nur sagen, wohin seine Neigungen gehen. Sonst interessirte er sich für spätrömische Geschichte; wie wäre es mit einer Geschichte der Vandalen?

Ist das schwierig?

Sehr schwierig, aber auch desto verdienstvoller.

Herr Doktor, ich fürchte, dazu kriegen wir ihn nicht. Es ist ein herzensguter Mann, aber — offen gestanden — ein bißchen bequem.

Ja, dann müssen wir freilich von den exakten Wissenschaften absehen. Wie wäre es aber mit einem philosophischen Thema? Etwa: die Aesthetik des Nachlässigen, oder die Darstellung des Nichtseins im Gegensatz zu dem Nichtmehrsein, oder das Verhältnis der Kategorien des Denkens zu denen des Seins.

Um Gottes willen nicht! Da läuft mein Mann bei den ersten Worten davon; er behauptet, keine Ahnung von Philosophie zu haben.

Das ist eigentlich schade. Die Philosophie ist für bequeme Leute die angenehmste Wissenschaft. Man braucht nicht viel zu lesen; man versenkt sich in sich selbst und entwickelt aus dem eignen Innern ein neues philosophisches System, durch das alle ältern überflüssig gemacht werden. Versuchen Sie es einmal mit Wilhelm. Es ist wirklich leicht. Kennen Sie Bolapük? Nicht? Das ist eine Sprache, die nirgends gilt. Eine solche Sprache spricht man auch als Philosoph, doch hat man dabei noch den Vorteil, daß sich jeder seine Sprache selber machen kann.

Es geht nicht, Herr Doktor, Sie müssen etwas andres ausfindig machen.

Ich muß gestehen, gnädige Frau, daß die Sache anfängt, schwierig zu werden. Es bleiben eigentlich nur noch Dichterstudien übrig. Sie brauchen nicht zu erschrecken; ich weiß wohl, daß Ihr lieber Mann keinen einzigen Reim fertig bringt. Diese Studien setzen auch keine Dichtergabe, sondern nur den Besitz eines Dichters und einen Bettelkasten voraus. Ich meine, man muß sich einen Dichter wählen, zum Monopol machen und ihn methodisch bearbeiten; hierzu gehört eben der Bettelkasten. Mit Schiller und Goethe wird freilich nicht viel anzufangen sein; dieses Feld ist schon zu sehr abgegrast.

Nicht wahr? Goethe hat auch furchtbar viel geschrieben.

Wir müssen uns auf ein engeres Thema, auf einen Namen zweiten Ranges beschränken. Es ist zwar ganz besonders effektiv, einen neuen Dichter zu entdecken, das heißt einen alten bekannten Dichter neu aufzutischen. Aber das ist doch auch schwierig, da bereits fast alles durchsucht ist. Man kann aber neue Gesichtspunkte aufstellen, wie: Rückert und der Darwinismus, Raphael und Platen, oder Heine als Christ. Upropos Heine! Das wäre etwas. Sie haben doch Heines Werke? Selbstverständlich. Hier liegt ja das Buch der Lieder. Sehen Sie, gnädige Frau, da hätten wir ein Thema: Heinestudien.

Sie haben Recht. Heinestudien von Müller vom Thal oder so ähnlich. Das macht sich.

Sehen Sie. Nun also der Bettelkasten. Sie nehmen —

Da klappte der Oberlehrer mit großem Geräusch seine Bücher zu und dankte den himmlischen und den unterirdischen Göttern, daß diese verfluchte Schinderei ein Ende habe. Nun aber fix, um sechs Uhr wird im Bären frisch angestekt!

Es war nicht möglich, den Herrn Doktor noch einmal unter vier Augen zu sprechen und nach dem bewußten Bettelkasten zu fragen. Er hatte sich nicht wieder sehen lassen, sondern war vom weißen Bären aus zur Bahn gegangen und verschwunden, wie er gekommen war — wie eine Sternschnuppe.

Aber das litterarische Licht, das er in dem Hause des Oberlehrers hatte leuchten lassen, wirkte nach. Der Gedanke, ihren guten Wilhelm zu seinem und ihrem Ruhme in Bewegung setzen und bis zur Höhe eines Verfassers von Heinestudien emporheben zu können, ließ die Frau Oberlehrer nicht wieder los. Und was

würden die jüngern Kolleginnen, was würde das Kränzchen dazu sagen! Sie konnte es nicht lassen, sich diese schöne Zukunft auszumalen, während sie nur mit halber Aufmerksamkeit ihre Wirtschaft besorgte. Da — ein durchdringlicher brenzlicher Geruch, der aus der Küche hervorzog und das ganze Haus erfüllte. Der Milchreis war rettungslos angebrannt. Das erstemal in ihrem Leben, daß ihr das begegnet war! Und was mußten Oberkontrollenrs (die oben wohnten) davon denken! Als der liebe Mann aus seiner Schule gekommen war und kaum eine leise Bemerkung über den Geruch gemacht hatte, gab es Vorwürfe und Thränen. Ja es würden in den nächsten Wochen ernstliche Zernwürfnisse entstanden sein, wenn nicht der gute Wilhelm der üblen Laune seiner lieben Frau ein unverwüßliches Pflagma entgegengestellt hätte. Aber man bedenke auch die qualvolle Lage, in der sich die arme Frau befand. Es ist keine Kleinigkeit, den Weg zum Parnasß frei und offen vor sich zu sehen und ihn doch nicht betreten zu können, weil man nicht weiß, was ein Zettelkasten ist.

Wilhelm, was ist ein Zettelkasten? fragte sie früh, mittags und abends. Wilhelm erinnerte sich, daß man in der Bibliothek Zettelkataloge habe, daß Meier & Co. an der Ecke des Marktplazes einen Kasten mit der Inschrift Zettelkasten aufgehängt hatte; was aber ein Zettelkasten mit Heine zu thun habe, war ihm dunkel.

Endlich arbeitete sich bei der Frau Oberlehrer ein großer Entschluß durch, nämlich an den Doktor Schlag zu schreiben. Zuerst dachte sie daran, wie an eine kaum denkbare Möglichkeit, dann erwog sie es ernstlich und endlich faßte sie Mut, nahm ihren besten Briefbogen und schrieb:

Verehrter Herr Doktor! Was werden Sie von mir denken, wenn ich es wage, Sie nach einer so kurzen Bekanntschaft mit einem Briefe zu belästigen? Sie haben die Güte gehabt, mir Ihren werthen Rat zu geben, wie mein lieber Mann eine seiner würdige litterarische Arbeit unternehmen könnte. Ich bitte Sie, jezt das Maß Ihrer Güte voll zu machen und mir zu sagen, was ein Zettelkasten ist und wie dieser Zettelkasten mit Heinestudien zusammenhängt. Entschuldigen Sie nur, daß ich es gewagt habe, Ihre kostbare Zeit in Anspruch zu nehmen.

Umgehend kam ein Brief von Doktor Schlag zurück. Der Doktor schrieb — wir lassen das Einleitende und Nebensächliche weg —: Der Zettelkasten ist ein notwendiges Requisit für die Litteratur, die Germanistik und ganz besonders für die schöne Litteratur. Die Gelehrsamkeit des Forschens, das Citat, der interessante Schmuck des Vortrages, Geistesblitze, geistreiche Beziehungen, originelle Gesichtspunkte, alles das ist undenkbar ohne das Vorhandensein eines Zettelkastens. Denken Sie sich einen Bogen Papier. Diesen Bogen Papier knicken Sie in Quart, Oktav und Sebez, und dann zerschneiden Sie ihn in Blätter letzterer Größe. Es wird nichts helfen, Sie werden sich eine große Menge dieser Zettel anfertigen müssen. Von der Menge und dem geschickten Gebrauche derselben hängt der Erfolg ab. Man kann mit einigen tausend Zetteln Litterarhistoriker, aber erst mit 5000 Zetteln Germanist werden. Die Heinestudien lassen sich mit 500 bis 700 Zetteln abmachen.

Glauben Sie nicht, verehrte Frau, daß ich scherze. Ich lasse Sie nur einen Blick in die Werkstatt des Schöngelstes thun. Glauben Sie nicht, daß alles nur Geist sei, es ist auch viel Handarbeit dabei.

Nehmen wir also an, wir stünden bei dem Buche der Lieder, etwa bei Seite 134 meiner Ausgabe. Dort steht geschrieben:

Wir saßen am Fischerhause  
Und schauten nach der See.

Nun nehmen wir einen Zettel und schreiben: Fischerhaus, wir saßen am. S. 134, 1. Auf denselben Zettel kann gleich noch kommen: Fischermädchen, du schönes, treibe den Kahn ans Land. S. 135, 2. Weiter: Blume, du bist wie eine. S. 159, 2. Liebe, ich wollt' meine — ergösse sich. In dieser Weise muß der ganze Heine durchgearbeitet werden. Ich bin überzeugt, gnädige Frau, daß Sie einen guten Teil der Arbeit selbst werden übernehmen können. Sie fordert einige Geduld und Genauigkeit, ist also recht eigentlich Frauenarbeit. Von Zeit zu Zeit werden die Zettel nach den Stichwörtern geordnet. Also: Haupttitel: Kleidungsstücke; Untertitel (verzeihen Sie mir) Hosen. Der Wind zog seine Hosen an. — Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen u. s. w. Die zusammengehörigen Zettel kommen in kleine Mappen und diese in Zigarrenkästen. Das ist der Zettelkasten. Ich bitte mich Ihrem Herrn Gemahl bestens zu empfehlen u. s. w.

Das letztere that Frau Laura nun freilich nicht, denn der liebe Mann durfte von der Korrespondenz nichts wissen. Desto ausführlicher setzte sie ihm das Wesen eines Zettelkastens auseinander. Darauf sprach sie die bestimmte Erwartung aus, daß Wilhelm endlich das Saufen lassen und etwas für seine Berühmtheit thun werde, wozu die oft erwähnten Heinestudien die beste Gelegenheit darböten. Hierauf ging Wilhelm in den Wären, und Frau Laura schlachtete den ganzen vorhandenen Papiervorrat zu Zetteln ein. Diese Zettel wurden sorgfältig aufgeschichtet und mit Wohlgefallen betrachtet.

Wir müssen uns kurz fassen und können aus dem sich nunmehr zwischen Frau Laura und Doktor Schlag entwickelnden Briefwechsel nur knappe Auszüge geben.

Frau Laura an Dr. Schlag. Ich habe mich selbst an die Arbeit machen müssen. Mein guter Mann — Sie wissen ja, wie er ist — hat kaum drei Zettel geschrieben, so vertieft er sich in die Lektüre; dann fängt er an zu schelten und wirft Heine in die Ecke. Hernach kostet es viel Mühe, ihn wieder an die Arbeit zu bringen. Ich habe schon 74 Zettel geschrieben. Aber das Sortiren macht mir Schwierigkeit. Zum Beispiel: Wenn dasteht: Rubinen sind die Lippen dein — gehört das unter die Edelsteine oder unter die Körperteile? Oder: Viederblut aus Herzensgrund; gehört das unter Vieder, Blut, Herz oder Grund? Mein Mann sagt, es gehöre unter die Geschmacklosigkeiten. Aber der kann ja nichts Ernstes ernst nehmen.

Dr. Schlag an Frau Laura. Verehrte Frau, auch Sie müssen die Sache nicht zu ernst nehmen. Es kommt nicht darauf an, ob ein Zettel hierhin oder dahin gerät. Man erscheint als geistreich, wenn man unzusammengehöriges kühn mit einander verknüpft. Der Vers: Rubinen sind die Lippen dein gehört unbedingt unter die Edelsteine, für die, wie nachzuweisen sein wird, Heine als Orientale ganz besondere Vorliebe besaß. Denken Sie an: Du hast Diamanten und Perlen und: Wie Du auch strahlst in Diamantenpracht. Machen Sie nicht zuviel Abtheilungen. Es ist nicht schwer, den ganzen Heine an ein paar Duzend Stichwörter, wie Nacht, Meer, Schmerzen, Vieder, Mond, Herz, Mädchen, Blume u. s. w. aufzureihen.

Frau Laura an Dr. Schlag. Jetzt sind 234 Zettel fertig. Ich habe sie so sortirt, wie Sie in Ihrem letzten werten Briefe angegeben. Aber ich kann mir kein Bild davon machen, wie aus den einzelnen Zetteln ein zusammenhängender Text entsteht.

Dr. Schlag an Frau Laura. Diesen Text schreibt man. Seien Sie versichert, daß es bei einiger Übung, und wenn man mit Geläufigkeit über eine genügend

große Zahl von Uebergängen verfügt eine keinesweg schwierige Sache ist. Nehmen wir an, wir wollten ein Kapitel „Heine zu Wasser und zu Lande“ schreiben, so ziehen wir das Kästchen mit der Aufschrift „Meer“ hervor und stellen uns einige andre, welche die Citate über Welle, Schiff, Strand u. s. w. enthalten, zur Hand. Also zunächst: Heine und das Meer. Es giebt da eine Menge Citate, z. B. Wir saßen am einsamen Meeresstrand, Das Meer erglänzte weit hinaus, Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer u. s. w. Hieraus ergiebt sich der verbindende Text etwa in folgender Gestalt: Heine verlebte, wie bekannt, seine Jugend in der alten Seestadt Hamburg. Dieser Ort, sein Handel, der nimmer müde Strom, der seine Wasser dem Ozean zuwälzt, die kommenden und gehenden Schiffe, alles dies mußte ihn auf das Meer, jenes ewige Rätsel hinweisen, das nur dem Dichtergeiste lösbar ist. Hier ließe sich noch ein Citat über Schiffe oder Rachen einfügen. Man könnte also sagen: Wie oft hat er es erlebt, daß

im traurigen Takte rudert  
der Schiffer mit seinem Rahn —

und so weiter. Endlich, im Jahre 1825, war es ihm vergönnt, am „einsamen Meeresstrande“ zu sitzen.

Thalatta, Thalatta!  
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer.

Es ist der Ruf eines Dichters, dem das Auge seiner Seele,

Phantasie, die schäumend wilde

die Geheimnisse der Welt offenbart, die dem Philister verborgen bleiben. Er sieht, wie

Das Meer erglänzte weit hinaus  
In letztem Abendsschne,

wie

Der Mond,  
Eine Niesenpomeranze,  
Ueberstrahlt das graue Meer.

Er hört

Süßes Wort im Wasser sprechen.

Ja er selbst,

Sein Herz gleicht ganz dem Meere,  
Hat Sturm und Ebb' und Flut  
Und manche schöne Perle  
In seiner Tiefe ruht.

So ungefähr.

Das ganze Buch besteht als solchen Stücken. Auf Zusammenhang braucht nicht weiter gesehen zu werden; das ist ja eben der Vorteil, den man hat, wenn man Studien schreibt.

Es giebt noch eine höhere Stufe litterarischer Kennerchaft, wobei übrigens der Bettelkasten ebenfalls seine Rolle spielt. Hier tritt das Dichterwerk zurück und die Person des Dichters in den Vordergrund. Was der Dichter je gesagt, gethan und gedacht hat, ist von höchstem Interesse. Man folgt jedem Schritte seines Lebens mit liebevoller Sorgfalt und überfieht auch nicht das kleinste, das unbedeutendste. Bei großen Männern ist nichts unbedeutend, auch nicht der Stiefel, den er getragen hat, auch nicht die Thatfache, ob er am fünfzehnten oder sechs-

Grenzboten I 1889

zehnten hier oder da gewesen ist. In unserm Falle müßte festgestellt werden, wer das unglückliche Weib gewesen ist, das den Dichter mit seinen Thränen vergiftet hat, welcher Fichtenbaum oder Palmbaum Anlaß zu dem bekannten Gedichte gegeben hat, wobei ein botanischer Exkurs zu machen wäre, von wem Heine während seiner Pariser Zeit besucht worden ist, und von wem seine Frau das Gemüse bezog. Glauben Sie mir, alles das ist vom höchsten Interesse und wird vom Publikum mit Eifer gelesen werden. Man kann Gelehrsamkeit zeigen, Konjekturen machen und glänzende Polemik entwickeln. Aber freilich die Konkurrenz ist auf diesem Gebiete auch schon sehr groß. Ich möchte empfehlen, vorläufig die erste Stufe zu behandeln.

Frau Laura an Doktor Schlag. Mein Mann ist unaussteiglich. Raum habe ich nach Ihrer freundlichen Vorschrift einige Zettel mit Text verbunden, so zaust er sie wieder auseinander. Auch Ihre schöne Skizze über Heine und das Meer hat er zerpfückt. Was sagen Sie dazu? Ich bin recht kleinmütig. Was soll daraus werden? Zum Zettelschreiben ist mein Mann gar nicht mehr zu bringen. Wenn ich Ihrer gütigen Hilfe versichert sein könnte, ich glaube, ich schriebe das Werk selbst.

Oberlehrer Müller an Doktor Schlag. Alter Freund, was machst du für Streiche? Ich bin da einer saubern Geschichte auf die Spur gekommen. Also du altes Reptil unterhältst mit meiner Frau eine litterarische Korrespondenz? Mensch, schämst du dich nicht? Hast du auf Gottes Erdboden nichts Besseres zu thun? Aber im Ernst geredet, ich bitte mir aus, daß das jetzt unterbleibt, sonst werde ich ecklich. Du machst mir ja das arme Frauenzimmer reinweg toll!

Doktor Schlag an Oberlehrer Müller. Werde nur nicht gleich tragisch. Es ist besser, du fügst dich mit Humor in das Unvermeidliche und schreibst deiner Frau zuliebe besagte Heinestudien. Um was es sich handelt, weißt du doch, um den Hausfrieden. Mancher hat schon den Hausfrieden zuliebe mit seinem Gegner Kugeln gewechselt oder teure Badereisen bezahlt. Da wirfst du doch wohl ein Duzend Bogen Druckpapier dran wenden können. Deine Frau ist nun einmal auf ihre Heinestudien veressen. Es ist besser, du schreibst sie, als sie geht unter die Schriftsteller. Was das für Deinen Hausstand bedeutet, brauche ich dir nicht zu schildern.

Frau Oberlehrer an Doktor Schlag. Ich bin sehr glücklich. Mein Mann ist wie umgewandelt. Er hat heute bereits 17 Zettel geschrieben. Es ist doch ein guter Mann, ich habe ihn wirklich erkannt.

Dieselbe an denselben. Da komme ich schon wieder. Das Buch schreitet rüstig vorwärts. Es sind bereits 422 Zettel geschrieben, auch schon größere Partien zusammengearbeitet. Auch habe ich mir bereits die Kapitelüberschriften überlegt. Etwa so: 1. Persönliches. 2. Sachliches. 3. Aus meinen großen Schmerzen. 4. Ich grolle nicht. 5. Auf Flügeln des Gesanges. Meinen Sie, daß sich diese Kapitelüberschriften machen werden?

Doktor Schlag an Frau Laura. Ganz gewiß, verehrte Frau, machen sie es nur so?

Frau Oberlehrer an Doktor Schlag. Glauben Sie, daß es gut sei, jedem Kapitel ein Motto vorzusetzen? Was sagen Sie zu folgender Idee? Der Stoff wird in Gegensätze gebracht: Heine morgens und abends, Heine freudvoll und leidvoll; Heine zu Wasser und zu Lande, Heines Auszug und Heimkehr, Heine in Begleitung und allein. Oder soll alles unter den Gesichtspunkt des Schmerzes gebracht werden? Etwa so: Der Schmerz ist der Genius des Dichters.

Doktor Schlag an Frau Oberlehrer. Jawohl! Jawohl! Es ist ganz schön so.

Frau Oberlehrer an Doktor Schlag. Entschuldigen Sie, daß ich Sie schon wieder belästige. Aber es ist mir ein Gedanke schwer aufs Herz gefallen: der Verleger. Ich war gestern im Donnerstags-Kränzchen. Als, wie natürlich, auch die Rede auf die Heinestudien kam, bemerkte Frau Inspektor Lampe, die ihre Freude darin sucht, jedermann etwas unangenehmes zu sagen, ein Vetter von ihr, der ein ganz bedeutendes Buch — keine bloßen Studien — geschrieben habe, suche schon seit zehn Jahren einen Verleger. Es sei sehr leicht, Bücher zu schreiben, aber sehr schwer, einen Verleger zu finden. Wie, wenn sich mein Mann abgearbeitet hätte, um schließlich keinen Verleger zu finden? Sie müssen helfen, Herr Doktor. Wir wollen ja nichts verdienen; wir wären ja selbst bereit, Opfer zu bringen, aber gedruckt müssen die Heinestudien werden — auf alle Fälle!

Doktor Schlag an Frau Oberlehrer. Haben Sie keine Sorge, verehrte Frau. Sie haben das entscheidende Wort bereits gesprochen, daß Sie bereit seien, auch Opfer zu bringen. Auf dies Wörtlein „Sesam“ thuen sich Ihnen die Pforten der berühmtesten Verlagshandlungen auf, zumal wenn diese Handlungen zugleich eigne Druckereien besitzen. Ich will Ihnen dieses Rätsel lösen. Auch die berühmtesten Geschäfte sind Geschäfte, sie wollen verdienen. Das Buch, das Sie verlegen, ist eine Ware, wie andre auch. Nun werden Sie leicht einsehen, daß es, wenn man Butterbrot verkauft, gleich ist, ob man an der Butter verdient oder am Brot; wenn man nur verdient. So ist es dem Geschäftsmann, der zugleich Buchdrucker und Buchhändler ist, gleichgültig, auf welcher Seite seines Hauptbuches die Einnahme steht, ob unter der Druckerei oder unterm Verlag. Wenn Sie sich nun bereit erklären, einen etwaigen Verlust des Verlagskonto zu decken, wenn also hier ein Verlust ausgeschlossen ist, und beim Drucke des Buches sicher verdient wird, so macht der Mann gar kein schlechtes Geschäft. Ich empfehle Ihnen, sich geradewegs an K. zu wenden. Aber seien Sie nicht zu bescheiden. Diese Herren sind eine etwas kräftige Tonart der Herren Autoren gewöhnt.

Hier brechen wir den Bericht über den Briefwechsel zwischen Frau Laura und dem Doktor ab, um nur noch kurz zu berichten, daß er sich noch über ein halbes Jahr hinzog und zum Schluß einen geradezu krampfhaften Charakter annahm. Das Manuskript war fertig. Es wurde sauber abgeschrieben und zu Doktor Schlag geschickt. Doktor Schlag wirtschaftete mit dem Blaustifte drin herum und setzte das erste zulezt und das letzte zuerst, worüber der Oberlehrer wütend wurde. Darauf hatte Frau Laura noch eine große Idee und fing an, das, was noch stehen geblieben war, durch einander zu bringen. Hierauf verbat sich der liebe Wilhelm weitere Korrekturen und machte die Sache noch anders. Das Manuskript sah aus wie tätowiert. Nun kam es zum Druck, und endlich, nach mancherlei ärgerlichen Zufällen, Mißverständnissen und Kümmernissen, lag das Buch fertig da. Es war nicht gut, es war nicht schlecht, es war von der Mittelforte, die den Weg durchs Leben am leichtesten findet. Aber Doktor Schlag war mit der Ausstattung nicht zufrieden, sondern setzte durch, daß das Buch geschmackvoll eingebunden wurde und so zur Versendung kam. Man bedachte das Risiko, man bedachte die Kosten; aber er setzte es durch. Ihr versteht das nicht! Das war sein letztes Wort.

Zur Feier der Vollendung des Buches war eine Gesellschaft, Abendessen und Bowle gegeben worden. Herr Doktor Schlag hatte das Opfer gebracht, zu erscheinen und hatte in einer zündenden Tischrede den Hintertahlebnern klar gemacht,

was der Autor eines Werkes wie die Heinestudien zu bedeuten habe. Frau Laura schwamm in Wonne. Die Schlacht war gewonnen, es war alles gut.

Als sich die Menschheit verlaufen hatte, setzten sich Oberlehrers und Doktor Schlag noch ein Weilchen in eine Ecke zusammen, um die großen Ereignisse nochmals durchzusprechen. Die Postfächer lagen noch uneröffnet auf dem Tische. Das erste, was ihnen in die Hände fiel, war der „Litterarische Korrespondent“ und eine Rezension der Heinestudien. Die armen Heinestudien wurden hierin gerädert, gekreuzigt und stückweise ermordet. Daß die Arbeit mit der geistigen Thätigkeit eines Sekundaners, der eine lateinische Arbeit aus seinem Phrasenhefte zusammen gestoppelt hat, verglichen und Karlchen Miesnick herbeigeholt wurde, war noch das Gelindeste. Kurz die Rezension war haarsträubend böseartig. Der Doktor las sie sichtlich belustigt vor, Frau Laura vergoß Thränen, und der Oberlehrer hüllte sich in einen gewaltigen Cigarrendampf ein.

Nehmt es nicht so tragisch, Kinder, sagte Doktor Schlag, das ist der Doktor Hirsch. Der hat gerade einen bunten Artikel für sein Blatt gebraucht; und weil du ein homo novus bist und darum hilflos erscheinst, hat er dich abgeschlachtet. Wir werden ihm aber ein Licht anzünden.

Aber sind denn die Studien wirklich so schlecht? fragte Frau Laura schluchzend.

Gott bewahre! Wenn Wilhelm zu seinem, ich meine des Doktor Hirsch Klingel gehörte, so würde dieser Ehrenmann Hallelujah gesungen und mit allen Glocken geläutet haben.

Es ist schändlich, eine solche mühsame Arbeit so gewissenlos zu vernichten.

Wie so? Eine einzelne Rezension sagt gar nichts. Jedermann weiß, wie Rezensionen entstehen — können, und jedermann vergißt schleunigst wieder, was er nur einmal gelesen hat. Erst Massenwirkung macht Eindruck. Du hattest wohl geglaubt, lieber Wilhelm, wenn das Buch im Schaufenster liegt, sei die Arbeit gethan? Nein, jetzt fängt sie erst an. Jede Mutter muß ihrem Kinde das Laufen lehren. Mit den litterarischen Kindern ist es die nämliche Sache. Das beste wäre schon gewesen, du hättest dich an irgend einen einflußreichen Kreis angeschlossen. Irgend ein großes Tier hätte dir die Vorrede geschrieben, dann wärst du ziemlich geborgen gewesen. Aber es läßt sich auch jetzt noch manches machen. Stelle dich gut mit Rudolph Mosse. Laß durch deinen Verleger an alle möglichen Zeitschriften und Tagesblätter Rezensionsexemplare schicken. Auf ein hundert Exemplare kann es nicht ankommen. Ich werde dir ein Begleitschreiben dazu entwerfen, worin das steht, was in der Rezension gesagt werden soll. Du wirst erleben, daß man es getreulich abschreibt und nur noch ein Wort über die Ausstattung hinzu fügt, was nicht gerade tiefes Studium erfordert. Aber du brauchst auch ein paar ausführlichere Rezensionen. Hierzu wirst du wohl besondere Veranstaltung treffen müssen. Warte mal! Da ist mir ein Ding zugesandt worden, eine Litteraturgeschichte in Hexametern von dem verrückten Schragemaier. Ich werde dir das Buch senden; du schreibst eine anerkennende Rezension in den „Umblick“, sendest sie Schragemaier zu und bittest um eine Besprechung deiner Studien. Du kannst sicher sein, daß eine „brillante“ Lobeserhebung eingeht. Dann ist noch der Doktor Pumphahn von der „Montagspost“; das ist ein ganz gefährlicher Kerl. Dem schreibst du einen schmeichelhaften Brief, sendest ein Exemplar und legst 20 Mark hinein. Das wirkt. Alle Besprechungen sammelst du. Du läßt das günstige aus allen einzelnen zusammen drucken und legst das Blatt bei, wenn —

Halt! satis superque, rief der Oberlehrer, schone deine Zunge. Also Hausirer soll ich werden und mein eignes Fabrikat vertreiben? Daraus wird nichts.

Aber Wilhelm! Wenn es nötig ist!

Laßt mich in Ruhe. Ich habe dem Hausfrieden zuliebe zwölf Bogen Makulatur geschrieben, du hast deine Studien, und ich will nun meine Ruhe haben. Mag werden was will, ich thue nicht mehr mit.

Wilhelm war wirklich zu nichts zu bringen. Frau Laura verzweifelte, Doktor Schlag höhnte, es half alles nichts. Wilhelm war hochbeinig geworden und ging nicht einen Schritt mehr mit.

Und was meint ihr, daß aus der Geschichte geworden ist? Das Buch ist gar nicht schlecht gegangen. Nächstens wird eine zweite Auflage nötig werden.

Der Einband hats gemacht.

Januar 1889.

§ A



## Litteratur

Zur Christlichen Kultus- und Kulturgeschichte. Abhandlungen und Vorträge von D. Paul Kleinert. Berlin, W. Herz, 1889

In diesem Buche sind sieben Aufsätze des gelehrten Berliner Professors der Theologie Kleinert vereinigt, in denen er es mit sehr erfreulichem Erfolg unternimmt, den Ertrag seiner gewissenhaften Studien den Gebildeten zugänglich zu machen, und zwar so, daß man recht gut noch die ernste Arbeit des Forschers merkt und sich dadurch gehoben fühlt.

Zuerst spricht er über die Anfänge der christlichen Beredsamkeit und zeigt, daß man schon vor Origenes, insbesondere schon bei Klemens und Hippolytus, eine Beredsamkeit findet, die von einer andern und höhern Natur ist, als die des Origenes. Zugleich wird anschaulich, wie auch in dieser Beziehung die griechisch-römische Bildung auf das Christentum stark eingewirkt hat. Sodann werden wir in das erste Werden des deutschen Kirchenliedes eingeführt. An dritter Stelle spricht der Verfasser von den schweifenden Klerikern im Mittelalter und dem ganzen Vagantentum; es nimmt sich nach seiner Darstellung viel anständiger aus, als nach den landläufigen Darstellungen. Der vierte, fünfte und sechste Aufsatz behandeln Luther im Verhältnis zur Wissenschaft und ihrer Lehre, den Anteil der Universität an der Vorbildung fürs öffentliche Leben, wobei der Verfasser ein fast unbekanntes Projekt des Großen Kurfürsten, eine Universaluniversität betreffend, bespricht, und die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Stiftung der Universität Berlin, wobei ebenfalls viel neues dargeboten wird.

Der siebente Aufsatz ist der längste und hat eine Beziehung zu einer noch immer brennenden Frage. Er ist überschrieben: Grundsätze evangelischer Kirchenverfassung (mit besondrer Berücksichtigung der Verhältnisse im Gebiet der deutschen Reformation). Es ist eine Freude, so maßvolle und abgeklärte Ansichten über diesen schwierigen Gegenstand zu lesen. Die schlimme Wendung der römischen Kirchen-